

ANSELM RAU: Das Modell Franziskus. Bildstruktur und Affektsteuerung in monastischer Meditations- und Gebetspraxis, Luther und das Konzil. Zur Entwicklung eines zentralen Themas in der Reformationszeit (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst, Bd. 22). Berlin: Gebr. Mann 2019. 568 S. ISBN 978-3-7861-2825-0. Geb. € 89,00.

Rezension unter 7. Orden, Klöster und Stifte

KATJA SCHNEIDER (HRSG. IM AUFTRAG DER STIFTUNG LUTHERGEDENKSTÄTTEN IN SACHSEN-ANHALT): Verehrt. Geliebt. Vergessen. Maria zwischen den Konfessionen. Katalog anlässlich der Ausstellung [...], Augusteum 13. April bis 18. September 2019. Petersberg: Michael Imhof-Verlag 2019. ISBN 978-3-7319-0823-04. Geb. € 29,95.

NORBERT WOLF (HRSG.): Das Missale Albrechts von Brandenburg. Geschaffen von Nikolaus Glockendon – inspiriert von Albrecht Dürer. Die Handschrift 10 der Hofbibliothek Aschaffenburg. Mit einem Vorwort von Karin L. Kuhn. Luzern: Quaternio-Verlag 2017. ISBN 978-3-905924-50-3. 222 S. im Originalformat der Handschrift von 37,5x26,8 cm, überwiegend farbige Abb. und 3 Beilagen, Geb. im Schuber € 298,00.

Wirklich bemerkenswert ist schon allein das Grundfaktum: So weit sind wir mit der Ökumene gekommen, dass das hoch renommierte Augusteum in Wittenberg eine Ausstellung organisiert, in welcher die Verehrungsformen Mariens im späten Mittelalter und deren Wandlungen in der Reformationszeit zum Hauptthema gemacht werden. Nicht einmal ein Hauch von Konfessionalismus ist in diesem Ausstellungsband mehr zu spüren. Stattdessen: eine wirklich bewundernswerte Zusammenstellung von hoch relevanten Exponaten, die die ganze Breite der Kultpraktiken und Kultlogiken sowie ihrer Umformung und/oder Ablehnung repräsentieren – dazu prominente, kluge, gleichzeitig allgemeinverständliche Aufsätze und hervorragend erschließende Katalog-Kommentare. »Maria ist eine Gestalt der Reformation. Sie ist mit ihren biblischen Geschichten auch eine evangelische Gestalt«, erläutert die Kuratorin Katja Schneider den Zugang. Die Ausstellung will daher »den Gestus des völlig Neuen und Anderen, der heute gern mit der Reformation verknüpft wird, relativieren und auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen gerade in den ersten Jahrzehnten der Reformationszeit hinweisen.« (S. 13) Wittenberg war bis 1517 und darüber hinaus eine »Marienstadt«; und Luther hat keineswegs in kurzem Prozess mit Maria abgeschlossen. Erst im Zuge der lutherischen und katholischen Konfessionalisierung seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde Maria zum »Marker« von Abstoßung und Zugehörigkeit.

Teil I der Ausstellung und des Katalogbandes widmen sich – im Überblick – der Marienfrömmigkeit im Spätmittelalter. Johannes Schilling erläutert eingangs den Weg »Vom Kult zur Verehrung«: Eine knappe Skizze des 13.–15. Jahrhunderts lässt nicht nur erkennen, welche Distanzierungen Luther besonders wichtig waren: Maria als Schutzmantelmadonna oder als Mittlerin zwischen Mensch und Gott, die Heilstreppe. Nur einer vermittelt zwischen Sünder und gnädigem Gott – Christus allein. Aber seine Auslegung des Magnificat zeigt an Maria, wie der und die Glaubende auf Gott vertrauen und in diesem Vertrauen erlöst werden kann. Thomas Noll beschreibt die enorme Vielfalt der Repräsentationen, in denen sich das von Maria erwartete Strömen vermittelter Gnade ereignete. Das war keineswegs jene fromme Veräußerlichung im Haptischen, derer der Marienkult später polemisch verdächtigt werden sollte. Aber: Die Bilder spielten als Bezugspunkte des Gebets eine zentrale Rolle (vgl. S. 36). Susanne Wegmann analysiert spezifische Kon-

ktionen: Maria als Fürbitterin im Gericht – Maria als Milchspenderin nicht nur für das Jesuskind, sondern auch für ihre glühenden Verehrer wie Bernhard von Clairvaux – Maria als Miterlöserin im weit verbreiteten *Speculum Humanae Salvationis*. Aber: Luthers Polemik gegen diese Zuspitzungen verleugnet auch die theologischen Differenzierungen, die das 15. Jahrhundert durchaus festgehalten hatte, und zwar nicht nur in der theologischen Literatur für Spezialisten, sondern auch in populären Weltgerichtsspielen. Die diesem Abschnitt der Ausstellung zugeordneten Objekte – von Spitzenwerken Albrecht Dürers, Bernhard Strigels, Thomas Anshelms und Sebald Behams bis hin zu anonymer Handwerkerkunst – ist wohl nie bislang in solcher Dichte zusammengeführt und präzise erschlossen worden.

Teil II fokussiert Marienfrömmigkeit in Mitteldeutschland, dem Sozialisationsraum und der Wirkungsstätte Luthers. Martin Sladeczk skizziert die mitteldeutschen Marienwallfahrten mit feinen Differenzierungen zwischen prominenten und weniger bedeutsamen Kultorten und knapp-prägnanten Beispielen für deren Erlöschen – etwa im Bauernkrieg oder durch die Aufhebung der Wallfahrtsklöster. Beate Kusche analysiert die »intensive private und öffentliche Marienverehrung« Friedrichs des Weisen, Ausdruck seiner inneren Überzeugungen von einem ernsthaften Heilsweg, aber auch Medium der Repräsentation als frommer Landesvater und nicht zuletzt: ikonografisch allgegenwärtige Selbsteinschreibung in ein liturgisches Geschehen der Interaktion mit der Gottesmutter, Greifbarkeit der Gnade im Heilumsschatz der Schlosskirche. Hartmut Kühne stellt die Rosenkranzbruderschaften der Wettiner dar; sie waren, was Frömmigkeitslogiken und pastoralpolitische Netzwerke betrifft, mit all jenen intensiv verbunden, die Luther wenig später als Werkzeuge des Antichristen anprangern sollte. Die Reformation wuchs wirklich aus der Mitte, und damit aus der Diskursivität spätmittelalterlicher Religiosität hervor; sie hatte darin nicht nur ihre Feindbilder, sondern auch ihre Anknüpfungspunkte. Auch wem von der Objektkultur Vieles bereits vertraut ist: Ausstellung und Katalog bieten neben Pilgerzeichen, Gnadenbildern, Ablassurkunden, Gussmodellen und Druckstöcken überraschende Motive, etwa die »Einhornjagd im hortus conclusus« (Kat. Nr. 40, S. 123). Subtil erläutert die Herausgeberin das auf dem Umschlag abgebildete Cranach-Werk »Maria mit dem sie umhalsenden Kinde« (Kat. Nr. 44, S. 127) als Maria in die Menschenwelt hereinholende Mutter, die »feinfühlig« verkörperte, was »Luther an Maria schätzte [...]: zärtliche Mutterliebe, keusche Reinheit und genügsame Demut«.

Teil III beschreitet den Weg in die Reformation: Marienverehrung mit und nach Luther. Hartmut Kühne erläutert Kontinuitäten, Abbrüche und Umdeutungen. Maria blieb in der lutherischen Liturgie allein durch das Kirchenjahr präsent. Das theologisch problematische *Salve Regina* wurde nicht verbannt, sondern umgeschrieben. Prediger, die Maria zum Thema machten, verteidigten sich erfolgreich gegen Vorwürfe der »Papistey«. Das unter den Objekten dieses Ausstellungsteils »poppigste« wird in allen Rezensionen dieser Ausstellung erwähnt: eine Marienkrönung, in der nicht mehr der himmlische Christus seine Mutter, sondern ein künstlich-künstlerisch angegrauter Gottvater seinen himmlischen Sohn krönt, weil man der Madonna einen dünnen Jugendbart angedeihen ließ. Nachdem die Linie der Neuinterpretation einmal vorgegeben war, war Konservatismus kein Skandal mehr. Luisa Coscarelli-Larkin zeigt den Wandel des Rosenkranzes zur Gebetskette auf den Epitaphien lutherischer Pfarrer. Und auch Katharina, die Lutherin, besaß bis an ihr Lebensende eine Gebetskette, deren Nutzung als klösterlicher Rosenkranz begonnen haben mochte. Ein prominentes – und für Polemik geeignetes – Ausstellungsobjekt: eine Madonna, deren Kind durch raffinierte Mechanismen zu bewegtem Handeln gebracht werden konnte. Dennoch: Die Umdeutungen und Anpassungen dominierten; Maria wurde vorsichtig und subtil, keineswegs ikonoklastisch bedeutungslos

für die evangelische Frömmigkeit. Radikale Bilderstürme waren – im Gegensatz zu reformierten Territorien – in Mitteldeutschland eher die Ausnahme: Nur wenige gewaltsame Räumungen lassen sich anhand von Schriftzeugnissen oder Objekten rekonstruieren. Stattdessen verbannte man untragbar gewordene Artefakte in »Götzenkammern«, die, oft schwer zugänglich, erst im 19. oder 20. Jahrhundert wiederentdeckt wurden und nunmehr eine museale Historisierung der dort erhalten gebliebenen Zeugnisse vorreformatorischer Frömmigkeit erlaubten, teils als hübsche Munition für den Kulturkampf. Vieles ist gerade durch das Verbergen erhalten geblieben, während in katholischen Territorien zunächst der barocke und dann der ultramontan-nazarenische Stil zwei Wellen einer oft wenig barmherzigen, da hoch programmatischen Verdrängung geschlagen hatte.

Der Katalog ist mit äußerster Sorgfalt gestaltet und glänzt mit hervorragenden und großformatigen Abbildungen nicht nur der hohen Kunst, sondern auch der vermeintlich »abseitigen« Artefakte: Malerei, Kupferstich, Skulptur, Halbreif, Gebetszettel.

\*\*\*\*\*

In das unmittelbare Frömmigkeitsumfeld, das diese Ausstellung repräsentiert, gehört auch die fromme Selbstinszenierung des Kardinals Albrecht von Brandenburg. Er war bereits Bischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt, wollte aber um der Haus- und Reichspolitik der Brandenburger willen zusätzlich das Erzbistum Mainz erwerben, die größte Diözese der damaligen Christenheit, Sitz des Erzkanzlers des Reiches, eines der sieben Kurfürstentümer, dessen Inhaber zur Kaiserwahl berechtigt war. Das Erzbistum Mainz hatte zwischen 1504 und 1514 dreimal den Inhaber gewechselt und war wegen der nach Rom zu zahlenden Gebühren völlig überschuldet. Wesentlich aus finanziellen Gründen fiel die Wahl des Domkapitels auf den damals erst 24-jährigen Albrecht von Brandenburg-Hohenzollern, den jüngeren Bruder des Kurfürsten von Brandenburg. Rom stimmt der Pfründenakkumulation zu, allerdings gegen die enorme Zahlung von 10.000 Golddukat. Die Fugger schossen das Geld vor; Rom wies den Weg zur Abzahlung: Ausschreibung eines Plenarablasses zugunsten des Neubaus der Peterskirche, von deren Erlös Albrecht seinen Anteil zum Abstoßern der Schuld aufwenden durfte. Der Ablass hat in jüngsten Publikationen eine sozial- und religionsgeschichtliche Neubewertung erfahren, und dennoch: Hier begann der Schacher die geistlichen Beweggründe des Ablasses endgültig zu überwiegen; hier war der Bezug zur Mitte christlichen Lebens verlorengegangen: »Das Arrangement, die Balance spiritueller und materieller Ziele, die es früher gegeben haben dürfte, zerfiel.« (Berndt Moeller, Die letzten Ablasskampagnen. [...], in: Ders., Die Reformation und das Mittelalter, Göttingen 1991, S. 53–72, hier: S. 54, 68) Die Menschen blieben mit ihren frommen Leistungen gewissermaßen bei sich selbst, von Gottes Heilsbotschaft abgetrennt, in Ungewissheit gehalten und von Angst überlagert (vgl. ebd., S. 70); das System der »totalen Gnade«, das die Ablässe darstellten, hatte auf dieses Grunddilemma keine systematische Antwort mehr, sondern nur noch eine inflationäre.

Die lange Zeit zutiefst verfeimte Person des Kardinals ist vor einigen Jahren durch eine klug in die Tiefe recherchierte Ausstellung und deren Publikation bestens erschlossen worden (Thomas Schauerte (Hrsg.), Der Kardinal. Albrecht von Brandenburg – Renaissancefürst und Mäzen, Bd. 1: Katalog; Bd. 2: Essays, Regensburg 2006). Es wäre demnach historisch falsch, in Albrecht von Brandenburg einen besonders gewissenlosen Kirchenfürsten zu sehen, mochte er als Sohn eines herrschenden Fürstenhauses auch kaum dem Idealbild eines Bischofs entsprechen: Als schöngeistiger Kunstmäzen unterhielt er einen

humanistischen Musenhof; gleichzeitig war er ein typischer Vertreter des spätmittelalterlichen Frömmigkeitspluralismus und ein passionierter Reliquiensammler: 39 Mio. Ablassstage konnte man in seiner Reliquienkollektion in Halle gewinnen.

Das Neue Stift in Halle wurde der Ort, an dem Albrecht von Brandenburg eine Art Totalinszenierung spätmittelalterlicher Frömmigkeitskultur vorexerzierte und darin, geistlich-fürstlichen Repräsentationsbedürfnissen entsprechend, seine Selbstdarstellung als frommer Erzbischof und Kardinal ins Extreme trieb. Altargemälde, Prunkgewänder, Heiltumskataloge und liturgische Bücher verwiesen wechselseitig aufeinander; und immer wieder stellte der Kardinal sich selbst in den Mittelpunkt: Sein Portrait, seine Halb- und Ganzfigur erschien in Darstellungen der Gregorsmesse; mehrfach, fast massenhaft hat er sich selbst als Hl. Erasmus, Hl. Nikolaus, Hl. Ambrosius etc. darstellen lassen, immer in üppigst prunkender Amtsgewandung, die klassischen ikonografischen Marker der jeweiligen Heiligen beiläufig addiert.

Einer dieser Repräsentationsorte geistlicher Gewalt und ständischen Selbstbewusstseins ist das Missale Hallense, entstanden bis 1524, in höchster Kunstfertigkeit illuminiert von Nikolaus Glockendon. Die bewundernswerte Faksimile-Edition der Bild- und Initialseiten ist kenntnisreich eingeleitet und kommentiert von Karin L. Kuhn, Leiterin der Aschaffener Hofbibliothek, wo das Missale Hallense als Ms 10 sorgsam bewahrt wird, und vom Kunsthistoriker Norbert Wolf. Beilagen zeigen die druckgraphischen Vorlagen von Albrecht Dürer, Lucas Cranach und Martin Schongauer, an denen Glockendon sich orientierte. Zwei Original-Faksimile-Blätter – eine Skizze von Dürer, eine Doppelseite aus dem Missale von Glockendon – sind beigegeben. Das ist etwas für Liebhaber – aber für diese ist es perfekt gemacht.

Die Miniaturen zeigen keineswegs nur den geltungssüchtigen Kirchenfürsten – wenn auch diesen prominent. Szenen der Heilsgeschichte und der Hagiografie sind eingebettet in ergreifend kunstvolle und gleichzeitig klar zeitgenössische Darstellungen spätmittelalterlichen Alltagslebens. Besonders schön ist die Darstellung der Geburt Mariens – von Albrecht Dürer aus der Staatlichen Graphischen Sammlung München (Beilage Druckgrafik, S. 18) und von Nikolaus Glockendon (S. 174–176). Spätmittelalterliche Frauen wussten eine glückliche Geburt wahrlich zu feiern – in ausgelassener Gemeinschaft.

*Andreas Holzem*

KIA VAHLAND: Leonardo da Vinci und die Frauen. Eine Künstlerbiographie. Berlin: Insel Verlag 2019. 347 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-458-17787-6. Geb. € 26,00.

VOLKER REINHARDT: Leonardo da Vinci. Das Auge der Welt. München: C. H. Beck 2018. 383 S. m. Abb. ISBN 978-3-406-72473-2. Geb. € 28,00.

Anlässlich des 500. Todestages von Leonardo da Vinci (1452–1519), dem bis heute als Universalgenie gefeierten Maler und Kunsttheoretiker, der genauso im Bereich der Naturwissenschaften und Anatomie, Mathematik und Optik, Musik und Poesie, Botanik und Hydraulik, Mechanik und militärischen Technik tätig war, sind zahlreiche Biographien erschienen, die den Anspruch hegen, nicht nur für ein wissenschaftliches Fachpublikum lesenswert zu sein. Eine dieser Biographien ist Kia Vahlands Publikation »Leonardo da Vinci und die Frauen« (für den Leipziger Buchpreis 2019 als »Sachbuch« nominiert), die den Schwerpunkt auf die Sparte der Malerei legt und nach dem Verhältnis des Künstlers zum weiblichen Geschlecht fragt.